verdienen bei ausreichenden Mitteln in erster Linie in Betracht gezogen zu werden. So wie die Dinge liegen, würden sie in Wirklichkeit aber nur im Wege der Anleihe zu machen sein, denn es ist offenbar dasselbe, ob zur Deckung einer Ausgabe direkt der Staatskredit in Anspruch genommen wird, oder ob dafür Mittel disponirt werden, welche anderenfalls dazu dienen könnten, der Nothwendigkeit vorzubeugen, Defizits mittels Anleihe zu decken. So dringlich aber können doch die Aufwendungen für Volksschulzwecke kaum erachtet werden, daß sie selbst dann stattfinden müßten, wenn ihre Deckung nur durch Vermehrung der Zinsen der Staatsschuld zu ermöglichen ist. Unter dieser Voraussetzung entspricht aber nicht die Verwendung jenes Fonds für Volksschulzwecke, sondern allein die zur Deckung des Defizits den Grundsätzen wirklich solider Finanzwirthschaft.

— Den „Berl. Pol. Nachr." entnehmen wir folgendes: Wenn der Staat den Gemeinden die Realsteuern überweisen will, so muß er sich naturgemäß Garantieen dafür suchen, daß die Gemeinden in Zukunft auch ihr Besteuerungswesen und die Vertheilung des Steuerbedarfs in einer Weise einrichten, welche den Zwecken, die mit der Ueberweisung verfolgt werden, entspricht. Am besten wird er diese Garantieen in gesetzlichen Vorschriften finden, und sollen sich denn auch solche in dem neuen Kommunalsteuer-Gesetzentwurf befinden. Wir waren schon vor einiger Zeit in der Lage, mitzutheilen, daß in verschiedenen Gemeinden statistische Erhebungen veranstaltet wurden, welche die rechnerischen Unterlagen für die Vorschriften über die von den Gemeinden innezuhaltenden Schranken bei der Vertheilung der Steuerlast zwischen den Realsteuern und der Einkommensteuer, deren Zuschläge bekanntlich heruntergeschraubt werden sollen, zu liefern bestimmt waren. Es handelte sich damals um mehrere Pläne. Es war einmal in Aussicht genommen: die Festsetzung der Erhebung des 1½fachen Prozentsatzes des Zuschlags zur Einkommensteuer als Zuschlag zu den Realsteuern, ferner die der Deckung sämmtlicher dem Grund- und Hausbesitz u. s. w. vornehmlich zu Gute kommenden Kommunalausgaben durch die Realsteuern, sodann die Festsetzung gleicher Zuschläge und die der Erhebung von je 2 über 50 pCt. Zuschlag zu den Realsteuern bei der Ueberschreitung von 50 pCt. Zuschlag zu der Einkommensteuer um je 1 pCt. Dem Vernehmen nach dürften in dem Kommunalsteuergesetzentwurf zwei dieser Pläne kombinirt werden. Es ist nämlich die Neigung vorhanden, festzusetzen, daß den Gemeinden vorgeschrieben wird, wenn sie 50 Prozent Zuschlag zur Einkommensteuer erheben, müßten sie mindestens ebensoviel zu den Realsteuern (Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer) zuschlagen und daß ferner bei der Ueberschreitung des ersteren Zuschlages um je 1 Prozent der letztere um je 2 Prozent gesteigert werden muß. Des weiteren aber ist in Aussicht genommen, zu bestimmen, daß mindestens durch die Zuschläge zu den Realsteuern die kommunalen Ausgaben, welche dem Grund- und Hausbesitze, sowie dem Gewerbebetriebe vornehmlich zu gute kommen, wie für Bau und und Unterhaltung von Straßen, Wegen und Wasserstraßen, für Kanalisation, für Einrichtungen zum Schutz gegen Feuersgefahr u. s. w. gedeckt werden müssen. Uebrigens wollen wir nicht unterlassen, zu bemerken, daß in der Frage der Feststellung der einzelnen Bestimmungen der Steuergesetzentwürfe noch nicht das letzte Wort gesprochen ist.

— Die Nummer 31 der Gesetz-Sammlung enthält das Gesetz zur Ergänzung des Gesetzes vom 3. Juni 1876, betreffend die evangelische Kirchenverfassung in den acht älteren Provinzen der Monarchie (Gesetz-Samml. S. 125); und den Staatsvertrag zwischen Preußen und Oldenburg wegen Herstellung einer Eisenbahn von Vierfeld nach Türkismühle.

+ Halle a. S., 5. Oktober. [Geheimer Medizinalrath Professor v. Hippel] in Königsberg, hat mit gestern die Leitung der hiesigen Augenklinik und die Nachfolgerschaft Gräfes übernommen.

Oesterreichisch-ungarische Monarchie.

R Wien, 4. Oktober. [Von den Delegationen. Aus dem Polenklub. Ungarisches.] Die dermalen in Pest tagenden gemeinsamen Delegationen dürften diesmal ihre Berathungen nicht in gleich stiller Weise durchführen, wie das andere Jahre der Fall war. Denn in beiden Delegationen ist durch die neue Zusammensetzung derselben ein Beunruhigungsmoment vorhanden. In der österreichischen Delegation werden die in denselben zum ersten Male vertretenen Jungtschechen die Rolle der Opposition übernehmen. Ihre Einwände werden sich ebenso gegen die bisherige auswärtige Politik der Monarchie, insbesondere den Dreibund, wie gegen einzelne Maßnahmen der Heeresverwaltung und die in den okkupirten Provinzen Bosnien und Herzegowina beobachteten Regierungs-Maximen wenden. Als Verkämpfer gegen die bisherige auswärtige Politik wird Abgeordneter Eim auftreten, welcher dem Wunsche der Jungtschechen nach einer Neugestaltung der auswärtigen Beziehungen der Monarchie, insbesondere mit Rußland Ausdruck geben soll. Die bosnischen Fragen wird Abg. Masaryk behandeln, welcher eine eigene Informationsreise nach Bosnien unternommen, um die dortigen Verhältnisse zu studiren. Er dürfte sich gegen den in der Verwaltung der Reichslande zu Tage tretenden magyarischen Einfluß kehren. Aber auch in der ungarischen Delegation hat sich durch den Eintritt eines Theiles der Achtundvierziger die Situation insofern geändert, als dadurch die Opposition neue Stimmführer gewann. Diese Opposition, welche vor allem durch den auch in die Budget-Kommission entsendeten Abg. Ugron vertreten wird, will nicht dem Geiste der auswärtigen Politik Oesterreich-Ungarns entgegentreten, sondern ihren abweisenden Standpunkt bezüglich aller gemeinsamen Angelegenheiten betonen. Mit ihr wird also insbesondere der Kriegsminister zu thun bekommen. Auch an einer Reihe administrativer Maßregeln will die Opposition der ungarischen Delegation Kritik üben. So soll von ihr die Frage der Brauchbarkeit des neuen rauchlosen Pulvers in Diskussion gezogen und gegen die Forderung für „Beschaffung weiterer Bestände des rauchlosen Pulvers" energisch Stellung genommen werden. Auch die Frage der Umwandlung der Genie- in Pioniertruppen dürfte in den Kreis der oppositionellen Diskussion gezogen werden. Die ersten Proben dieser Opposition hat die gestrige Sitzung der österreichischen Delegation geliefert, in welcher die dreibundfeindliche Haltung der Jungtschechen Gegenstand der entschiedensten Zurückweisung durch den Grafen Kalnoky, sowie die Delegirten Jaworski im Namen der Polen und v. Plener im Namen der „Vereinigten Linken" war. — Im reichsräthlichen Polenklub vollzieht sich eine Verschiebung der bisherigen Parteigruppirung durch eine Annäherung der konservativen Krakauerpartei an einen Theil der oppositionellen Linken. Die sogenannte Krakauer- oder Stanczykenpartei hat den Namen freikonservativ angenommen und wird etwa 30 Stimmen zählen. — Die Verhältnisse in Ungarn komplizieren sich immer mehr und bringen ganz eigenthümliche Erscheinungen zu Tage. Wie weit man speziell mit dem Kossuth-Skandale zu gehen gewillt ist, das beweist am besten die in ungarischen Blättern wiedergegebene Nachricht, die Kaiserin Elisabeth habe in einem Schreiben den „Gouverneur" Kossuth zu seinem 90. Geburtsfeste beglückwünscht. Diese Nachricht, die als ein direkter Hohn gegen die geheiligte Person der Monarchin aufgefaßt werden muß, veranlaßte durch ihre Ungeheuerlichkeit die sonst jede Polemik mit Journalen grundsätzlich vermeidenden Hofkreise, aus ihrer Reserve herauszutreten und ein an alle Blätter gerichtetes Dementi des Oberhofmeisters der Kaiserin Baron Nopcsa erklärt die Nachricht als eine ebenso böswillige, wie unwahre Erfindung. Das passende Gegenstück zu diesem hochverrätherischen Treiben der jüdisch-ungarischen Blätter bildet das Vorgehen derselben gegen die stets kaisertreuen Rumänen. Die Arader Advokatenkammer hat soeben die Advokaten Lucaciu, Tricia und Pop wegen Landesverrathes und Treubruches nur deshalb unter Anklage gestellt, weil dieselben an der Rumänendeputation an den Kaiser Franz Josef theilgenommen haben.

[Zur Korruption in Galizien] Anläßlich des großen Korruptionsprozesses aus der Bukowina erzählt ein früherer österreichischer Offizier, Hr. A. v. St., im „Siebenbürg. Dtsch. Tagebl.", folgende Beobachtungen aus seiner Dienstzeit zu Ende der vierziger Jahre: „Unser Hausregiment Nr. 31 stand in Galizien und ein Hauptmann führte demselben einen großen Ergänzungs-Transport zu. In einer Bukowiner Marschstation, wo die Beistellung von Brot Fourage und sonstigen Naturalien für durchmarschirendes Militär im Arrendirungswege an einen Juden vergeben war, beschwerte sich die Mannschaft über die schlechte Qualität des gefaßten Brotes und der Transportkommandant hat den vorgerufenen Lieferanten hierüber mit dem Bedeuten zur Rede gestellt, daß er, wenn der Lieferant nicht sofort genießbares Brot herbeischaffe, bei den Bäckern des Städtchens und auf dem Markte auf Kosten des Lieferanten Brot kaufen lasse und den etwa abgehenden Bedarf der Mannschaft in Reluitionspreise auszahlen werde. Der schlaue Arrendator zog hierauf seine Brieftasche, entnahm derselben eine Banknote höheren Werthes und legte sie ostentativ auf den Tisch des Hauptmanns, und als der Hauptmann fragte: „was soll das?" antwortete der Jude ganz ruhig: „Was solls? nehmen sollen Se und kein Geserres machen!" Als Replik des Hauptmanns erfolgte eine kräftige Ohrfeige auf die an der Wange sich herabringelnden Schmachtlocken des Lieferanten mit dem Ausrufe: „Mich bestechen zu wollen wagst Du auch noch, Du Hund?!" Doch der Jude ließ sich dadurch nicht einschüchtern und sagte: „Vor wus schlogen? Schlogen Se nicht und nehmen Se lieber; jech werd noch was zusetzen." Unser Hauptmann, der zum ersten Male in dieses gelobte Land kam und die Verhältnisse nicht kannte, war über eine solche ihm noch nicht vorgekommene Frechheit außer sich vor Zorn und rief dem Juden zu: „Hinaus du Hund, warte nur, ich werde Dir heimleuchten und alles dem Generalkommando anzeigen!" Bevor der Jude aber ging, stellte er sich höhnisch lachend vor den Hauptmann und sagte: „Anzaigen wollen Se mich? Jech werd Ihnen was sogen, schauen Se, in dieser kleinen Westentasche da steckt der Mandatar, in der weiten Hosentasche der Kreiskümmissär und da in mainer groissen Brusttasche, da hob jech den Kümmandierenden drinnen — zaigen Se an!" Auf die fulminante Anzeige des Hauptmanns erhielt derselbe niemals einen Bescheid, eine Verständigung oder sonstige Erledigung, aber er erfuhr während seines längeren Aufenthaltes in Galizien, daß nicht nur der Schlachziz bei allen seinen Unternehmungen, als Fruchtverkauf, Geldborgen, Heirathsvermittelung und dergleichen, sich des Juden bedient, sondern auch der Beamte, wenn er befördert oder sonst wohin versetzt werden will, unbedingt des „Faktors" bedarf, der ihm das Dekret von Lemberg heimbringt, und machte auch selbst die Erfahrung, daß man den gleich bei der Ankunft in jeder Station oder Garnison sich vorstellenden „Fakter", der sich überdies um des geringen Vortheiles alles gefallen läßt, nicht abweisen darf, wenn man nicht an allem Nöthigen Mangel leiden will. Obs heute noch so ist, weiß ich — Gott sei dank — nicht, aber der Fall Trzcieniecki scheint keine Besserung anzudeuten; die Länder liegen zu nahe an Rußland, und eines derselben bewahrt noch lebhaft seine türkischen Reminiscenzen."

Brasilien.

[Bestrebungen zur Wiederherstellung des Kaiserreiches.] In Brasilien wurden am 7. September, dem Tage der Unabhängigkeitserklärung des vormaligen Kaiserreiches, verschiedene Versuche zur Wiederherstellung der Monarchie unternommen. Die uns jetzt vorliegenden Berichte lassen es als unzweifelhaft erscheinen, daß nicht nur zahlreiche Politiker in mehreren Staaten, sondern auch weite Kreise der Bevölkerung mit der Möglichkeit der Wiederherstellung des Kaiserreiches rechnen. Die republikanische Regierung hatte daher für den 7. September umfangreiche Vorsichtsmaßregeln getroffen, aber die Thatsache, daß in Rio allein zwanzig Personen an diesen Tage verhaftet und kurz darauf nach dem Urtheil eines Kriegsgerichts in das Innere des Landes verschickt wurden, ferner die Unterdrückung verschiedener unbequemen Zeitungen sprechen nicht dafür, daß die Regierung in der Niederhaltung jeder monarchischen Regung bisher einen großen Erfolg aufzuweisen hat. — Gleichwohl glauben wir nicht an einen baldigen Sieg der Monarchisten in Brasilien; denselben fehlt es bisher noch an jeder fähigen Führung, und auch sonst zeigt das ganze öffentliche Leben in diesem Staate eine so tiefgehende Erschlaffung, daß ein kräftiger Stoß gegen die augenblickliche republikanische Mißwirthschaft von keiner Seite in absehbarer Zeit zu erhoffen ist.

Aus der Südsee.

(Krankenpflege auf Kaiser-Wilhelms-Land.) Die Errichtung der Station Friedrich-Wilhelmshafen an der Astrolabe-Bai hat auch die Anlegung eines Krankenhauses dort nöthig gemacht. Der Reichskommissar hat in seiner Eigenschaft als stellvertretender Generaldirektor der Neu-Guinea-Kompagnie dafür einen Platz auf der Insel Beliao im Hafen nahe bei der Station, ausgewählt. Der östliche Theil der Insel ist völlig abgeholzt und wird von einer kräftigen Brise bestrichen. Die Höhe der Insel liegt erheblich über dem Meere und die etwa 5 Minuten in Anspruch nehmende Ueberfahrt von der Schering-Halbinsel ist ohne Schwierigkeit zu bewerkstelligen, da das Meer in diesem Theile des Hafens stets ruhig ist. Für Kranke und Rekonvaleszenten wird es seitens der Pflegerin für besonders nützlich erachtet, daß sie der Unruhe und sonstigen Einwirkung der Station einigermaßen entzogen sind. Die zur Ausrüstung des Lazareths erforderlichen Möbel sind theils in Singapore, theils in Berlin bestellt und bereits unterwegs. Ein für die Farbigen der Station Friedrich-Wilhelmshafen und der Pflanzung Jomba bestimmtes Krankenhaus ist auf der kleinen nahe bei Beliao liegenden Kutter-Insel eingerichtet.

Die vom deutschen Frauen-Verein gesandten beiden Pflegeschwestern Frl. Auguste Hertzer und Hedwig Saul haben ihren Wohnsitz in Stephansort genommen und sich der Krankenpflege mit anerkennenswerther Hingebung unterzogen. Sowohl der Kommissar, Regierungsrath Rose, wie der Stationsarzt Dr. Emmerling berichten, daß sie sehr nützliche Dinge leisten und daß mit ihrem Eintritt in den Einrichtungen des Schutzgebiets für die Gesundheitspflege ein ganz erheblicher Schritt vorwärts gethan sei. Auch die Schwestern haben an ihrer Arbeit Freude und fühlen sich wohl, nachdem Frl. Hedwig Saul die anfänglichen Fieber-Anfälle überwunden und sich akklimatisirt hat. Gartenbau und Geflügelzucht gedeihen unter ihren Händen. Die Schwestern haben auch die Beköstigung der von ihnen gepflegten Kranken übernommen gegen eine Vergütung, welche der Kommissar für obere Beamte auf 5, für untere Beamte auf 4 und für Handwerker, sowie ihnen gleichstehende Angestellte auf 2,50 M. täglich festgesetzt hat. Auf Grund der bisherigen günstigen Erfahrungen über die Thätigkeit der Pflegerinnen des deutschen Frauen-Vereins haben der Arzt und der Kommissar auf das dringendste empfohlen, auch für die Leitung und Verwaltung des neu einzurichtenden Krankenhauses (auf Beliao) zwei Pflegeschwestern zu gewinnen. Vom deutschen Frauen-Verein sind nunmehr, trotz des Mangels an geeigneten Krankenpflegerinnen für den Tropendienst die beiden Pflegerinnen Wittwe Frau Mathilde Kniage und Fräulein Emma Kubanke abgeordnet; sie haben vom 9. Mai von Genua aus die Reise nach Ostasien angetreten. Sie sind nach den eingegangenen Nachrichten am 14. Juni auf dem Schutzgebiete angelangt und haben bis zur bevorstehenden Fertigstellung des Krankenhauses in Konstantinhafen Aufenthalt genommen. Beide Schwestern haben ihre Ausbildung im Augusta-Hospital zu Berlin erhalten. Die Neu-Guinea-Kompagnie gewährt ihnen, wie den früher ausgesendeten Pflegerinnen freie Fahrt auf ihren Schiffen, freie Wohnung, einen Beitrag zur Einrichtung und monatlich einen Zuschuß zu ihrem Unterhalte. Das Krankenhaus auf Beliao soll ebenso wie die Thätigkeit der beiden Schwestern auch den Angestellten der Astrolabe-Kompagnie zu Gute kommen.

Zu den Handelsvertrags-Verhandlungen mit Rußland

bringt die „Konservative Korrespondenz" nachstehende Auslassung:

„Eine kurze Erklärung des Herrn Grafen v. Mirbach, wonach die demselben nahestehenden Kreise der Landwirthschaft in Ost- und Westpreußen den dringenden Wunsch hegten, „es möge an den Differentialzöllen gegen Rußland festgehalten werden", hat in der freisinnigen Presse eine heftige Erregung hervorgerufen. — Wir würden das ignorirt haben, wenn nicht die Königsberger „Hartungsche Zeitung" dabei zu dem Mittel einer direkten Fälschung ihre Zuflucht genommen hätte. Die genannte Königsberger Zeitung zitirt eine äußerst abfällige Kritik der gesammten konservativen Partei und behauptet, dieselbe einem konservativen Organe entnommen zu haben. Das ist — wir wiederholen es — einfach eine Fälschung. Einem konservativen Blatte verdankt dieses Pamphlet seine Entstehung nicht. Wenn nun das freisinnige Organ den fraglichen Artikel dazu benutzt, um dem Grafen Mirbach ähnliche egoistische Absichten unterzulegen, wie solche nach dem erwähnten Artikel für das Verhalten der Gesammtpartei entscheidend sein sollen, so ist das Geschmacksache. — Selbst bei seinen politischen Gegnern steht Graf Mirbach wohl am allerwenigsten in dem Verdachte, daß im Hintergrunde seiner Thätigkeit im öffentlichen Leben der Wunsch nach Auszeichnungen oder Vortheilen stünde. Doch was thuts — calumniare audacter, semper aliquid haeret.

Graf Mirbach fügte seiner kurzen Erklärung den Schlußsatz bei, er habe keinen genügenden Anlaß, in unserem Organe auf die Frage von Kompensationen — für einen Nachlaß der landwirthschaftlichen Sonderzölle Rußland gegenüber einzugehen. Derselbe brachte in seiner Erklärung zweierlei zum Ausdruck, erstens, die Landwirthschaft habe allerdings ein Interesse an der Aufrechterhaltung dieser Zölle, und zweitens, es gäbe Kompensationsobjekte, auf deren Präzisirung einzugehen er jedoch keinen Anlaß habe: Jedenfalls gab er damit die Möglichkeit der Zulässigkeit solcher Kompensationen zu. Hinsichtlich des ersten Satzes befindet er sich in voller Uebereinstimmung mit den berufensten Faktoren in der Vertretung der deutschen Landwirthschaft. Hinsichtlich des zweiten Satzes muß unsererseits auch betont werden, daß es nicht Sache der Landwirthschaft sein kann, wenigstens nicht primo loco ihre Sache, Kompensationsvorschläge zu machen.

Daß die Differentialzölle für den russischen Import und damit für die russische Landwirthschaft von einschneidender Bedeutung sind, das ist von der gesammten russischen Presse unumwunden zugegeben worden. Auch für uns handelt es sich dabei um sehr erhebliche Objekte: einmal um den Schutz unserer Landwirthschaft, und dann um einen Zollausfall von mindestens 20 Millionen Mark jährlich. Das Deutsche Reich müßte daher auf seine eigenen Interessen gar keinen Werth mehr legen, wollte es auf diese Vortheile verzichten, ohne gleichwerthige Vortheile von Rußland zu erlangen. Diese würden ihm aber nur gewährt werden, wenn in Rußland die Ueberzeugung aufrechterhalten bleibt, daß diese Zolldifferenz auch für uns von erheblicher Bedeutung ist und daß sie auch von zahlreichen und einflußreichen Kreisen des Volkes entsprechend geschätzt wird. Ist die Ueberzeugung hiervon in Rußland nicht vorhanden, so wird Rußland uns nichts Entsprechendes bieten. Das Deutsche Reich wird aber dafür danken, pro nihilo auf die Differenz zu verzichten — kurz der Differentialzoll wird bestehen bleiben. Wer die deutschen Differentialzölle Rußland gegenüber diskreditirt, der schädigt damit einfach das deutsche Interesse, indem er das Tauschobjekt, das wir zu bieten haben, entwerthet. — Wir sind freilich seit lange daran gewöhnt, daß die freisinnige Partei mit Enthusiasmus für die Interessen der fremdländischen Produktion eintritt, die des eigenen Landes prostituirt.

Zum Schluß noch eine bescheidene Frage: Wer hat — nach freisinniger Darstellung — das lebhafteste Interesse an der Beseitigung der Zolldifferenz? — Der Handel unserer Ostseehäfen. Wenn nun die freisinnige Presse diese Zolldifferenz als für unser Gesammtinteresse schädlich darstellt, verhindert sie damit nicht in sehr wirksamer Weise, daß russischerseits dem deutschen Reiche entsprechende Kompensationen geboten werden und damit das Zustandekommen von Verträgen? Und wen schädigt sie damit? Den Handel. Die Interessen der Gesammtheit und auch die des Handels werden gerade von der Seite, welche die heftigsten freisinnigen Angriffe erfährt, viel besser und geschickter vertheidigt als durch die hinsichtlich ihrer Konsequenzen mindestens unüberlegten Ausführungen der freisinnigen Organe, denen der politische Parteifanatismus jede Einsicht raubt."

Distanzritt Berlin-Wien.

✠ Berlin, 5. Oktober. Die Ankunft der österreichischen Herren Ober-Lieutenant Joannowicz (14. Huf.) auf dem Fuchswallach Azertis und des Grafen Batthyany (Oberlt. der 7. Huf.) auf dem braunen Wallach Tatar, sowie des Lieutenants Baron v. Kielmannsegg (4. Drag.) auf seiner englischen Vollblutstute Miß Queen ist bereits in der vorigen Abend-Nummer gemeldet. Besonders schneidig war der Einritt des Barons v. Kielmannsegg. Von Baruth aus — so erzählte man sich im Laufe des Nachmittags — soll er die ganze letzte Strecke im Galopp zurückgelegt und dabei fünf seiner Kameraden überholt haben. In Mariendorf vor dem dortigen Restaurant stürzte das Pferd auf dem holprigen Pflaster, schnell jedoch riß es der Baron auf und setzte den Ritt fort. Beim Eingalloppiren ins Ziel schwang er sein Käppi und wurde mit brausendem Jubel begrüßt.

Der Andrang des Publikums steigerte sich im Laufe des Nachmittags ganz gewaltig. Equipagen rollten vor und brachten viele Damen der Gesellschaft mit ihren Kavallieren. Es entfaltete sich vor dem Steuerhäuschen wieder ein Getriebe, das an das Gewoge der Paradetage gemahnte. Die herrliche Witterung begünstigte das Schauspiel, dessen „Vorgänge" ganz Deutschland und Oesterreich-Ungarn zur Zeit aufs lebhafteste fesseln. Im ganzen Großen immer das gleiche Bild, im einzelnen unzählige kleine Züge, wie die Gebilde des Kaleidoskops aus denselben Farben verschieden sich mischend, jeden Augenblick anders — immer aber lebhaft, auch lustig und von packendem Kolorit. „Jung-Berlin" war am Nachmittage ungewöhnlich zahlreich erschienen und die hellen Stimmen der Knaben und Mädchen brachten in das Hochrufen der Erwachsenen jenen lichten Klang ursprünglicher Freude und offenherzigen Frohsinns, der stets so erfrischend zu wirken pflegt.

Aus der Hofgesellschaft erschienen mehrere Herren und Damen. Allerwärts ein Forschen und Fragen, eine Unterhaltung im großen Stil, die sich natürlich ausschließlich um die Distanzreiter und ihre Pferde drehte. Die österreichisch-ungarischen Offiziere waren Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Ihre leger sitzenden Uniformen, ihre gewinnenden Allüren, ihre männliche Bescheidenheit eroberten ihnen im Fluge aller Herzen. Die gestern eingetroffenen Reiter waren wieder frisch und munter, und auch ihre Pferde kommen durchweg gut auf. Sie sind in den Ställen des 1. Garde-Dragoner-Regiments untergebracht und erfreuen sich dort großer Sorgfalt und Pflege, um sie für die überstandenen Strapazen zu entschädigen. Die Behandlung der braven Thiere ist wirklich ausgezeichnet; natürlich ist der Besuch des Stalles seitens der Offiziere ein sehr reger und die Nachfrage der Besitzer über den Zustand ihrer ausdauernden Träger von Wien nach Berlin eine stetige.

Von 4 Uhr bis 5½ Uhr trafen nicht weniger als 11 Reiter ein. Um 4 Uhr: Ober-Lieutenant Hoffmann von den 14. Husaren und Lieutenant v. Schram von den 7. Ulanen. Ersterer ritt einen Fuchswallach Bucifal, letzterer eine braune Stute Janka. Reiter wie Pferde waren in gutem Zustande. 10 Minuten später traf Ober-Lieutenant M. . ch von den 14. Ulanen ein, sein Fuchshengst Waska war völlig schlapp. — 4 Uhr 20 Min. Hauptm. Lego (58. Inf.-Regt.) auf seinem Schimmelwallach Sigiari, der in mustergültiger Kondition war. — 4 Uhr 30 Min. Ober-Lieutenant Wolf von den 13. Dragonern auf der braunen Stute Giszi.

Um 4¾ Uhr ritt ein Distanzreiter-Quartett ein, von den Akkorden des Enthusiasmus empfangen: die Herren Ober-Lieutenant Graf Bay vom 13. Artillerie-Regiment — Lieutenant Spitzer vom 9. Dragoner-Regiment — Rittmeister Baron Baselli von den 4. Dragonern und Lieutenant Gormasz von den 1. Husaren. Die vier Herren ritten durchweg braune Stuten: Giszi — Kathi — Mila und Eveline.

Um 5 Uhr dann: von den 11. Husaren Ober-Lieutenant Sardagna auf einer schwarzbraunen Stute Hanakin.

Jetzt strömt alles linkswärts in die Richtung auf Britz zu. Die Bewegung verlangsamt sich, denn der eintreffende Offizier kommt zu Fuß, langsam sein abgemattetes Pferd nach sich ziehend. Es ist der Rittmeister Heilingötter von den 14. Husaren mit seiner dunkelbraunen Stute: Deutscher Michel. Reiter wie Pferd lahmten. Herr Heilingötter soll seine Stute von Baruth aus geführt haben, während diese von zwei zufällig dort anwesenden Berliner Fuhrherren angetrieben wurde und allein so vor dem Liegenbleiben bewahrt blieb. Von Baruth bis Mariendorf soll der Reiter sich der ihm dargebotenen Filzpantoffeln bedient haben. Jedenfalls traf der Reiter in hinfälliger Haltung ein, aber er hatte doch trotz aller Mühen und Strapazen den Ritt zu Ende geführt und das Ziel erreicht. Das Publikum begrüßte ihn dafür mit freudigen Zurufen.

Bis um 5½ Uhr waren demnächst im ganzen 43 österreichische Distanzreiter eingetroffen. Soweit man den Nachrichten, die im Publikum im Schwange waren, glauben darf, sollen bis um dieselbe Zeit etwa 20 deutsche Reiter in Wien eingetroffen sein. Aus Privattelegrammen erfuhr man, daß die zumeist treffliche Haltung der Reiter und der Pferde dort allgemeine Bewunderung erregt hat. Man gab auf österreichischer Seite auch zu, daß die Chancen des Erfolges für die Route Wien-Berlin entschieden günstiger seien, als für die Berlin-Wien.

Nach den eingegangenen Depeschen haben auf österreichisch-ungarischer Seite die Herren Rittmeister Baron Szegedy (12. Huf.-Regt.) und Adzia (4. Drag.-Regt.), sowie Ober-Lieut. Baron Reisky v. Dübnitz (2. Huf.-Regt.) den Ritt aufgegeben, und von deutscher Seite die Herren Lieut. Beck (16. Huf.-Regt.), Lieut. v. Waldau (8. Drag.-Regt.) und Major v. Goerne (9. Drag.-Regt.).

Angekommen sind in Wien: Lieutenant Graf Holnstein von den 1. baierischen Ulanen und die drei Rittmeister v. Heyden-Linden, v. Goßler und v. Kramsta. (S. auch Telegramme.)

Bis 7 Uhr war kein weiterer Reiter hier eingetroffen. Das Menschengedränge ist, wie gestern, geradezu riesig. Die Polizeimannschaften haben Mühe, alles in geordneten Reihen zu halten, so daß wenigstens das Steuerhaus und das Ziel vor unmittelbarem Gedränge frei blieb.

Erstaunlich ist die Haltung der Herren des Komitees, unter denen in erster Linie der Ziel-Richter Rittmeister v. Köller und mit ihm die österreichischen Herren Oberst v. Kotz und Major Graf Schaffgotsch wegen ihrer rastlosen Unermüdlichkeit und ihres stetigen frischen Eifers Bewunderung verdienen.

Für 7½ Uhr war die abermalige Ankunft eines Reiters gemeldet, der auch pünktlich in ausgezeichnetem Trabe das Ziel erreichte. Vor ihm war ein Radfahrer eingelaufen, und mit ihm zugleich trafen zwei Velozipedisten ein. Der Reiter war Ober-Lieutenant Rudolf von dem 8. Ulanen-Regiment; er ritt eine braune Stute von Dakball. Vor ihm waren eingetroffen: Rittmeister Haller vom 1. Train-Regiment auf der braunen Stute „Fatma" um 5 Uhr 45 Minuten, sowie Ober-Lieutenant Redlich (10. Husaren-Regiment) auf seiner Fuchsstute Strzalka.

Von 7½ bis 8½ Uhr trat eine Pause ein. Dann wiederholte sich im Strahlenkegel des elektrischen Lichtes das bereits über 40 Male geschaute Bild. Es jagte zunächst Ober-Lieutenant Creutzer von den 3. Huf. auf dem braunen Wallach Lord Fife durchs Ziel: 8 Uhr 45 Minuten und 25 Sekunden und unmittelbar hinter ihm Rittm. Tarjanyi vom 3. Honved-Huf.-Regt. auf dem braunen Wallach Csango. Um 9 Uhr 2 Min. 30 Sek. traf förmlich in Rennpace Rittm. v. Unterrichter von dem 2. Drag.-Regt. auf seinem Wallach Clemens ein, einem Thier von schönem Haar. Der schneidige Reiter war von seinem Bruder in einem Jagdwagen begleitet, ebenso von Kalau aus von einem Velocipedfahrer. Er soll gleich am 1. Tage gestürzt und dadurch einen 16stündigen Aufenthalt gehabt haben.

Unentwegt hielt dichtgeschaart die Menge Stand, denn die Witterung war so recht einladend dazu. Am sternenklaren Oktober-Himmel stand der Vollmond, der weithin das Gelände des Tempelhofer Feldes sichtbar machte; dazu völlige Windstille und völlig nebelfreie Luft. Dort in der Ferne eine wie schattenhafte Bewegung . . . ., Schutzleute sprengen hin, der Scheinwerfer des elektrischen . . . sendet dessen Tageshelle nach und unter dem gewaltigen Hurrah des ausströmenden Publikums erreicht Ober-Lieutenant Diefenbach — 9 Uhr 12 Min. 23 Sek. — von der 2. Train-Division auf seiner flinken Fuchsstute Lory das Ziel. Der Reiter brachte die Nachricht aus Zossen mit, daß er dort einen Kameraden getroffen, der sein Pferd am Zügel geführt habe.

Es waren demnach mit Ober-Lieutenant Diefenbach insgesammt um 9½ Uhr gerade fünfzig österreichisch-ungarische Distanz-Reiter in Berlin.

• Wien, 5. Oktober. (Privat-Telegramm.) Kaiser Franz Josef beglückwünschte den Prinzen Friedrich Leopold von Preußen telegraphisch anläßlich des Distanzrittes. Der Sieg Starhembergs über Miklos wird allgemein bewundert.

Wien, 5. Oktober. (W. T. B.) Von deutschen Distanzreitern trafen ferner ein: Heute früh 8 Uhr 47 Min. 40 Sekunden Rittmeister v. Heyden-Linden vom Ulanen-Regiment Nr. 13, Rittmeister v. Goßler vom Leib-Garde-Husaren-Regiment und Rittmeister v. Kramsta vom Garde-Kürassier-Regiment. — Sekonde-Lieutenant Hoffmann v. Waldau vom Dragoner-Regiment Nr. 8, kam um 10 Uhr 45 Min. zu Fuß an, ohne Pferd; dieses war bei Korneuburg zusammengebrochen.

Wien, 5. Oktober. (W. T. B.) Heute Nachmittag 1 Uhr 20 Min. traf Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein hier ein. Der Herzog kam zu Fuß an und führte sein Pferd.

Wien, 5. Oktober. (W. T. B.) Der Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein wurde bei seiner Ankunft in Floridsdorf von dem Korps-Kommandanten Frhrn. v. Schönfeld empfangen. Um 3 Uhr 40 Min. traf Premier-Lieutenant Müller vom Ulanen-Regiment Nr. 1 ein, 6 Minuten später Premier-Lieutenant v. Bomsdorff vom Dragoner-Regiment Nr. 12.

Wien, 5. Oktober. (W. T. B.) Von deutschen Distanzreitern traf ferner hier ein Lieutenant v. Lefort um 6 Uhr 20 Minuten Abends. — Lieutenant v. Reitzenstein, welcher am dritten Tag startete, traf heute Nachmittag 3 Uhr 30 Minuten in Iglau ein. Derselbe beabsichtigt, ohne Rast zu machen, den Ritt bis Wien fortzusetzen, um den österreichischen Reiter Grafen Starhemberg im Record zu schlagen. — Das Bankett zu Ehren der deutschen Offiziere, an welchem auch der Kriegsminister Frhr. v. Bauer

---

scheert hat, will ich meinem Geschicke mit Ruhe und Geduld entgegensehen."

Der Polizist mahnte jetzt zum Aufbruch, da ihm die Unterhaltung zu lange währte.

„Mein lieber Robin," fuhr sie fort, „wir müssen scheiden. Dieser gute Herr will Dich in sein Haus aufnehmen und Dich bald wieder in die Arme Deiner Mutter führen. Lebe wohl, Gott schütze Dich, mein Liebling."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kapitel Fridericianischer Wirthschaftspolitik.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat ihrem hohen Gönner und Förderer, Friedrich dem Großen, durch Anregung und Unterstützung bedeutsamer Veröffentlichungen, durch welche die Geschichte seiner Zeit in hellerem Lichte strahlt, ein würdiges Denkmal zu setzen gesucht. Nachdem die Herausgabe der literarischen Werke des großen Königs beendigt war, verlief zwar eine Reihe von Jahren, ehe etwas Neues gefördert wurde, dann aber trat die Akademie gleichzeitig mit zwei wichtigen Unternehmungen hervor, der Herausgabe der politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen und der Staatsschriften aus der Zeit desselben. In diesem Jahre sind wir nun mit den ersten Bänden eines anderen neuen Unternehmens beschenkt, den Acta Borussica, Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert, in denen die preußische Seiden-Industrie vorgeführt wird.*) Zwei stattliche Bände geben die auf die Seiden-Industrie bezüglichen Akten, welche von Schmoller und Hintze bearbeitet sind; der dritte bietet in mäßigem Umfang eine Geschichte der Industrie aus der Feder Hintzes. Die Herausgabe der Urkunden ist in durchaus mustergültiger Weise geschehen; aber auch die beigefügte Darstellung verdient volles Lob und erleichtert in jeder Beziehung die Benutzung des Materials, das sonst für manche ein Buch mit sieben Siegeln geblieben wäre.

Die Sorge, welche Friedrich der Große der Seiden-Industrie entgegenbrachte, ist ein Glied der großen Kette seines volkswirthschaftlichen Interesses. Der große König ist einmal von dem jüngeren Moser als der Newton der Staatswissenschaften bezeichnet, und das mit völliger Berechtigung, denn er war der erste, der in Preußen gesunde Wirthschaftsprinzipien durchführte, die durch ein wohlerwogenes Urtheil begründet waren. Friedrich erkannte die Statistik als die nothwendige Grundlage aller wirthschaftlichen Maßnahmen; aus den statistischen Berichten, die seit dem Jahre 1747 wieder monatlich von den Kammerpräsidenten eingereicht wurden, suchte er ein Bild davon zu gewinnen, was dem Lande noth that. Er war nicht einseitiger Theoretiker, der sich etwa dem Merkantilismus mit Haut und Haar verkauft hätte, sondern er suchte diesem Wirthschaftssystem das zu entnehmen, was ihm für die Hebung seiner Lande nützlich schien. Zweierlei Grundsätze, die auch heute noch unsere Zeit bewegen, kannte und achtete er: den Schutz der nationalen Arbeit und den der Kleinen gegen die Großen. Nimmermehr hatte er es geduldet, daß der wirthschaftlich Mächtigere sich auf Kosten des Schwächeren bereicherte. Ein Spiegelbild der wirthschaftlichen Denkweise Friedrichs ist die Geschichte der Seiden-Industrie.

Die Förderung der Seiden-Industrie wurde bei Friedrich wesentlich durch den Gedanken geweckt, hier seinem Lande einen Zweig der Thätigkeit zu schaffen, welche den Wohlstand in bedeutendem Maße heben sollte. Diese Aufgabe wurde dem bald nach dem Regierungsantritt neubegründeten fünften Departement, der Abtheilung für Handel und Industrie im General-Direktorium, überwiesen. Allerdings brauchte dieser Zweig nicht von Grund aus neu angebaut zu werden. Als infolge der Aufhebung des Ediktes von Nantes zahlreiche fleißige Hände aus Frankreich den märkischen Landen zugeführt wurden, befanden sich darunter auch viele, die in der Seiden-Industrie thätig gewesen waren. Um sie nun in richtiger Weise zu beschäftigen, fehlte es damals vor allem an Kapital. Der brandenburgische Staat war zu arm, um den französischen Unternehmern, die auch nur einen geringen Theil ihrer Habe gerettet hatten, in genügender Weise unter die Arme zu greifen. Was damals begonnen wurde, war daher von geringer Dauer. Nur die Strumpfwirkerei hatte sich in bedeutender Weise entwickelt; nennenswerth von anderen Zweigen der Seiden-Industrie war dann noch die Tapeten- und Gobelinfabrikation. Beim Regierungsantritt Friedrichs hatte allein die Sammetfabrik des Juden David Hirsch in Potsdam eine beachtenswerthe Ausdehnung.

Die beiden ersten schlesischen Kriege nahmen das Interesse des Königs so sehr in Anspruch, daß er nicht daran denken konnte, Werken des Friedens sein Auge zuzuwenden. Erst als der Dresdener Frieden geschlossen war, ging Friedrich eifrig an die wirthschaftliche Hebung seiner Länder. „Da itzo alle auswärtigen Staaten und fast die ganze Welt sich auf Manufacturen befleißigen", will er auch das seinige durch das fünfte Departement dazu gethan wissen. Zunächst galt es, das Vorhandene neu zu beleben und weiter auszubauen. Ein Kapital von 100 000 Thalern wurde von der kurmärkischen Landschaft als Darlehn genommen. Aber mit Geld allein war nichts zu machen; in viel höherem Maße kam es auf die Gewinnung tüchtiger Arbeitskräfte an. Zu diesem Zweck wurden gegen hundert Familien ins Land gezogen. „Es waren", sagt Hintze, „Leute aus aller Herren Länder, die in Berlin und Potsdam sich zusammengefunden hatten, Meister und Gesellen aus Italien und Oesterreich, aus Leipzig und Dresden, aus Hamburg, Amsterdam und Kopenhagen, aus Basel und Zürich, namentlich aber aus Frankreich und zwar ganz vorzugsweise aus Lyon, wo die preußischen Agenten besonders rührig waren, und wo infolge der Mißhelligkeiten zwischen Arbeitsmeistern und Verlegern gerade damals in den Kreisen der ersteren viel Unzufriedenheit vorhanden war, ein guter Boden für die Anerbietungen aus der Fremde." Doch mit der Heranziehung der Arbeitskräfte allein war die Aufgabe nicht erledigt; es war die viel schwierigere Frage zu lösen, wo die nöthigen Verleger für die Seidenfabrikate zu finden waren. Die Thätigkeit der sogenannten Verleger war eine mannichfaltige. Sie kauften die Rohseide ein; beschafften die Stühle und Meister zur Arbeit, ließen die Gewebe färben und für den Verkauf fertigstellen, um dann schließlich auch den Vertrieb der vollendeten Stoffe in die Hand zu nehmen. Es war eine Eigenthümlichkeit der preußischen Verleger, daß sie sich auch mit dem Detailhandel befaßten. Neben dem schon genannten David Hirsch nahmen sich andere Juden dieses Geschäftes an und in ihrer Hand ruhte fast ausschließlich der ganze Betrieb. Aber bald erkannten auch die christlichen Kaufleute die große Wichtigkeit dieser Unternehmungen und betheiligten sich daran. Je mehr sich die Industrie entwickelte, um so mehr werden die Juden zurückgedrängt.

Friedrich faßte auch diese Frage von Anfang an mit dem ihm eigenen Blick für das Praktische an. Ihm kam es darauf an, die Industrie in seinen Landen heimisch zu machen und hierzu hatte er vor allem einheimische Arbeitskräfte nöthig. Auf Staatskosten wurden zahlreiche Lehrlinge, die namentlich dem Potsdamer Waisenhause entnommen waren, ausgebildet. Der Handwerkerstand drängte sich nicht zu diesem Gewerbe, da das Vorurtheil herrschte, die Seiden-Industrie sei eine schlechte Versorgung und wäre den anderen gegenüber als eine Standesminderung anzusehen. Man glaubte, daß die neuen Manufakturen ein Proletariat von Arbeitern großziehen würden, welches in seiner Lebenshaltung und sozialen Stellung unter das Niveau des niederen Bürgerstandes herabsänke. Dieser gleiche Vorwurf ist dem preußischen Staate auch später von theoretischen Gegnern dieser Wirthschaftsprinzipien gemacht.

Den Verlegern wurde von Seiten des Staates in bedeutsamer Weise geholfen. Um die inländische Arbeit zu schützen, wurde die Sammet-Einfuhr verboten, die Einfuhr der Rohseide freigegeben. Auf Seidenwaaren wurde ein mäßiger Schutzzoll von 6—8 pCt. gelegt, aber Friedrich schreckte auch nicht davor zurück, zeitweise, wenn es ihm für die Hebung der Industrie nöthig schien, denselben auf 18, ja auf 25 pCt. zu erhöhen. Auch das Prinzip der Exportprämien ist ihm bekannt und von ihm verschiedenfach angewandt, in anderer Form wurde dann diese Prämie gewährt, wenn für jeden in Betrieb befindlichen Webestuhl 25 Thaler jährlich gezahlt wurden. Eine Hauptklage der Unternehmer richtete sich stets gegen den Schmuggel mit fremden Seidenwaaren, der ausschließlich von den jüdischen Mitbürgern betrieben wurde. Dies wurde namentlich durch den Accise-Inspektor Dien im Jahre 1753 aufgedeckt. Er hatte sich dem König gegenüber anheischig gemacht, zu beweisen, daß in Berlin allein von den Juden mehr als für 60 000 Thaler fremde Waare unversteuert eingebracht würde, während die Accise nur für 13 000 Thaler notirte. Das war für die Königliche Kasse ein jährlicher Verlust von 5000 Thalern. Durch strenge Maßregeln wurden diese Angaben vollauf bestätigt. In dem Monat März 1753 allein wurden von den Juden so viel Waaren versteuert, als sonst durchschnittlich in einem Jahre, und dreimal mehr, als in den letzten sechs Monaten zusammengenommen.

Die Geschichte der preußischen Seiden-Industrie bleibt unvollständig ohne den Namen Gotzkowskys. Jahre hindurch ist er gewissermaßen die Seele derselben gewesen, das Organ der gewerbepolitischen Bestrebungen des Königs nennt ihn Hintze. Gotzkowsky entstammte einer verarmten polnischen Adelsfamilie Westpreußens. Als junger Bursche war er nach Berlin gekommen, hatte die Handlung erlernt und dann die Tochter des Hoflieferanten Christian Blume geheirathet, der ein energischer Konkurrent des David Hirsch geworden war. Nach dem Tode seines Schwiegervaters übernahm er die von diesem gegründete Sammetfabrik und suchte sie mit Unterstützung des Königs in jeder Weise zu heben. Allein nicht nur als großartiger Unternehmer verdient er Beachtung, in viel höherem Maße kommt er als Rathgeber des Königs in Betracht. Hintze sagt nicht zu viel, wenn er behauptet, daß in Angelegenheiten der Seiden-Industrie seine Stimme mehr galt, als die irgend eines Ministers oder Rathes. Er verschrieb nicht nur für seine eigene Fabrik, sondern auch für andere die Arbeiter aus fremden Industrieplätzen; mehr als einen Unternehmer hat er auf Wunsch des Königs veranlaßt, sich bei der Begründung der Seiden-Industrie zu betheiligen. Die meisten Maßregeln, die sich auf Zollschutz und Absatzbeförderung beziehen, sind sein Werk; häufig werden seine Angaben und Anträge wörtlich in die Kabinetsordres übernommen. Aber trotz dieses Einflusses hat ihn doch der König in strengen Grenzen gehalten; auch sein Waarenverkehr wird auf eingelaufene Denunciationen einer strengen Kontrol

---

*) Acta borussica. Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Herausgegeben von der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Die einzelnen Gebiete der Verwaltung. Seiden-Industrie, 3 Bände. 8°. S. XXIV u. 652; 766; IX u. 340. 41 M.